

Ich war auf der Suche nach den Personalien des Kunstmalers Johann Georg Weibhauser<sup>1</sup>, der im 19. Jahrhundert lebte und uns viele Werke seines Kunstschaffens hinterließ, ohne daß man von seinen persönlichen Lebensdaten auch nur das Geringste wußte. Da machte mich ein freundlicher Heimatforscher<sup>2</sup> aufmerksam, daß um 1815 in Laufen ein Arzt Dr. Weibhauser gewirkt habe, der von Tamsweg/Lungau gekommen sei. Vielleicht stünde er mit meinem Kunstmalers Weibhauser in verwandtschaftlicher Beziehung, dachte ich und erkundigte mich beim Dekanalamt Tamsweg nach dem Arzt Dr. Weibhauser. Ich bekam sofort Antwort und wer könnte sich's verkneifen, an einem schönen Frühsommertag ins blühende Lungau zu fahren, um in den alten Matrikelbüchern zu schnüffeln. Tatsächlich fand ich bestätigt, was das Dekanalamt schon mitgeteilt hatte, daß nämlich »der Heilwissenschaften Doctor und Landphysikus für den Lungau«, Dr. Rupert Weibhauser, am 13. November 1809 in Tamsweg geheiratet hat. Seine Frau schenkte ihm eine Tochter, starb aber im Kindbett. Er heiratete dann ein zweites Mal und zwar die churfürstlich bayerische Oberbeamtenstochter Josepha de Cullmann aus Germersheim am Rhein. Aus dieser zweiten Ehe gingen zwei Töchter hervor. Zu meinem nicht geringen Erstaunen aber las ich in den Trauungseinträgen, daß Dr. Weibhauser in Aufham, Gericht Staufneck, als Bauerssohn geboren sei. Dazu mußte ich 130 km weit nach Tamsweg fahren, um dort zu lesen, daß der Gesuchte im heimatlichen Taufbuch zu finden sei. Ja, solch krumme Umwege darf ein Heimatgeschichtsbeflissener nicht scheuen!

Tatsächlich stand in der Taufmatrikel in Anger zu lesen: »Am 4. März 1783 getauft und gestern geboren Mathias Rupert<sup>3</sup>, ehelicher Sohn des Rupert Weibhauser, Bauer am Eßlgut zu Aufham und der Maria Loßbichlerin, Ehefrau. Pate war Simon Kern, Bauer am Hubergut zu Thundorf, der taufende Priester Kanonikus Josef Rieder von Höglwörth«.

Die Weibhauser waren eine kinderreiche Familie, die von auswärts, unbekannt woher, zugezogen war und sich beim Eßl in Aufham eingekauft hatte. Der Vater unseres Rupert starb schon, erst 50 Jahre alt, am 19. April 1799.

Da nun einige Lebensdaten unseres Doktors feststanden, konnte ich eine Anfrage an das Salzburger Landesarchiv richten, da er ja als Beamter des Landes Salzburg in den dortigen Akten einen Niederschlag hinterlassen haben mußte. Die Antwort<sup>4</sup> fiel sehr aufschlußreich aus, besonders, was den Bildungsgang betrifft:

Seine Herkunft von Aufham konnte das Archiv bestätigen. Zur Schule ging das Bauernbublein Rupert nach Anger, wo in jenen Jahren Lehrer Richard Wimmer unterrichtete. 1797, mit 14 Jahren, hat er das Gymnasium bei St. Peter in Salzburg besucht. Seine Eltern sind für die Studienkosten aufgekommen. Im Jahre 1802 ist »Rupertus Weibhauser Aufhaimensis« als Gymnasiast nachzuweisen. Dann

studierte er an der Salzburger Universität drei volle Jahre Medizin und Chirurgie mit »ausgezeichnetem Erfolg«, »notam eminenter primam«<sup>5</sup>, wie er später selber berichtet. Zur weiteren Fortbildung ging er 1805 auf die Universität Prag. Am 3. November (wohl 1806 oder 1807) legte er das Rigorosum (mündliche Doktorprüfung) ab und noch vor dem 2. Dezember desselben Jahres promovierte er zum Dr. med.

Der außerordentlich schnelle Studiengang von etwa 10 Jahren deutet auf große Begabung und unermüdlichen Fleiß des Bauernbuben hin. Nach dem frühen Tod seines Vaters (1799) dürften die heimatlichen Hilfsquellen versiegt sein, so daß er sich in Genügsamkeit und Zähigkeit selbst fortbringen mußte.

Er war wohl bei der k. k. österreichischen Regierung gut angeschrieben, sonst wäre er nicht so schnell nach Beendigung seiner Studien in Prag am 17. Dezember 1808 als Landschaftsmedicus in Tamsweg angelobt worden, wo er schon bald, wie oben gezeigt, seine Familie begründete.

Er blieb genau sieben Jahre in Tamsweg. Am 17. Dezember 1815 unterschrieb er das Dienstanweisungsprotokoll im Stadthaus zu Laufen, nachdem ihm schon am 28. September 1815 als kgl.-bayer. Landgerichtsarzt von Laufen »nach geendigten vormittägigen Gottesdienst das Handgelübde« abgenommen worden war<sup>6</sup>.

Warum er nun in den bayerischen Staatsdienst überwechselte, wissen wir nicht genau. Als Landeskind des Fürsterzbistums Salzburg hat er begonnen. Nun war seine Heimat bayerisch geworden und wurde von der kgl. bayerischen Regierung 1810—1816 verwaltet. So kamen ihm die politischen Verhältnisse entgegen, als es ihn wieder in die Nähe seiner Heimat zog. Sicherlich bestimmte auch seine Frau Josepha als kgl. bayerische Beamtentochter aus der bayerischen Pfalz den neuen Lebensweg mit.

Trotzdem dürfte er sich in Laufen nicht wohl gefühlt haben, obwohl er Erfolge in seinem Amt verbuchen konnte, wenn er schreibt, es sei ihm »die Rettung von Vielen und die Abwendung und Beseitigung der ansteckenden Epidemie des Kriegstyphus in Laufen gelungen«. Er bat am 23. Januar 1817 als Landgerichtsphysikus nach Traunstein gehen zu dürfen. Dieser Wunsch wurde ihm jedoch nicht erfüllt. Aber am 30. Dezember 1817 wurde ihm, zunächst provisorisch, die Landgerichtsarztstelle Dachau übertragen, wo er der zweite in der Reihe des neu gegründeten Amtes war<sup>7</sup>. Infolge der Kürze der Zeit kam es nicht zur Aufnahme in die Bürgerschaft von Dachau. Er fehlt im Bürgerverzeichnis. Denn nun kommt die Katastrophe:

Schon nach 3½ Monaten starb er am 18. April 1818 am »Nervenfieber«, d. h. am Typhus<sup>8</sup>, nur 35 Jahre alt und wurde am 19. April im dortigen Friedhof beerdigt.

Wie schon oben gesagt, hatte er in Laufen den Kampf mit dem »Kriegstyphus« mit Erfolg aufgenommen. Derlei Epi-

demien flackerten damals, wo Kriegsvölker unablässig unsere Lande durchzogen, immer wieder auf. Der junge Amtsarzt spürte die Verantwortung, die auf seinen Schultern lastete und hatte den Mut nicht bloß von seiner Schreibstube aus Befehle zu erlassen, sondern persönlich den Feind anzugehen. Sicherlich ließ er die Armen nicht allein. So opferte er sich in der Erfüllung seiner hohen Aufgaben.

#### Anmerkungen:

Bei dem Beitrag handelt es sich um den geringfügig gekürzten Aufsatz des Verfassers »Dr. Rupert Weibhauser von Aufham, ein Opfer seines Berufes«, der am 22. Februar 1974 in der Beilage des Reichenhaller Tagblattes und des Freilassinger Anzeigers »Heimatblätter« erschien.

<sup>1</sup> Im »Salzfaß«, der heimatkundlichen Zeitschrift des historischen Vereins Rupertiwinkel 8 (1974) 44-49, erschien von ihm eine kurze Biographie. — Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen beiden ließen sich nicht feststellen.

<sup>2</sup> Herr Hans Roth, dem an dieser Stelle gedankt sei.

<sup>3</sup> »Rupert« ist später von anderer Hand wahrscheinlich bei Ausstellung des Tauscheines hinzugefügt worden.

<sup>4</sup> Wofür ich Herrn Dir. Dr. Pagitz verbindlichst danke.

<sup>5</sup> Note 1 mit Stern würde man sagen dürfen.

<sup>6</sup> Staatsarchiv für Oberbayern in München RA Fasc. 1046 Nr. 15038.

<sup>7</sup> Kübler August: Dachau in verflossenen Jahrhunderten. Dachau 1928, S. 58.

<sup>8</sup> Sterbematrikel Stadtpfarramt Dachau St. Jakob.

Anschrift des Verfassers:

Georg Hunklinger, 8229 Ainring 30½.

## Otto Semoser, der Türhüter am Freisinger Bischofshof

Über ein europäisches Legendenmotiv im Mittelalter.

Von Rudolf Goerge

(Nachträge)

Nach Fertigstellung des Manuskriptes über Otto Semoser und das Legendenmotiv von der verwandelten Speise konnte ich noch wertvolles Material finden, das als vorläufiger Abschluß in diesem Nachtrag mitgeteilt sein soll, auch wenn bestimmt weitere Varianten unseres Motivs vorhanden sind.

Über die kunstgeschichtliche Bedeutung des romanischen Grabsteines von Otto Semoser gibt es mehrere Würdigungen, auf die ich in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen möchte<sup>21</sup>.

Daß der unwürdige Lebenswandel des Bischofs Gerold heute noch im Gedächtnis der Freisinger haftet, beweist folgender interessanter Umstand: Ein Flüchtlingsbub, der zum ersten Mal in seinem Leben in den Freisinger Dom kam, will bemerkt haben, wie die Platte an dem angeblichen Grab des Bischofs Gerold in der Thomaskapelle gewackelt habe. Da vermutet wurde, daß der Bischof im Grab keine Ruhe finden könne, wurde für sein Seelenheil eine hl. Messe gelesen<sup>22</sup>.

Als genaues Gegenstück zu unserem Torhüter Semoser lebte im Kloster Indersdorf in der Mitte des 12. Jahrhunderts der fromme Ordensbruder Maroldus als Kellerer. Auf dem Weg nach Straßbach zu den Siechen und Armen trat ihm Propst Heinrich entgegen; da verwandelten sich Brot und Wein in Späne und Lauge<sup>23</sup>.

Merkwürdig mutet eine erweiterte Fassung der Legende der hl. Radegundis von Wellenburg an: Zur Strafe für ihre Notlüge wird die Heilige auf dem Heimweg aus dem Siechenhaus von Wölfen angefallen und stirbt nach drei Tagen<sup>24</sup>.

Die fromme Dienstmagd Gunthildis von Biberbach im Bistum Eichstätt trug den Armen Milch zu, die bei Gefahr zur Lauge wurde; nach ihrem Tod ereignete sich — wie bei Notburga — das Gespannwunder<sup>25</sup>.

Die Adelige Brigitte von Hohenrode im Schwarzwald erlebte ebenfalls das Rosenwunder<sup>26</sup>.

Die ehrwürdige Ada von Belomeir ließ in Abwesenheit ihres Gatten einen Aussätzigen in dessen Bett schlafen; als der Gemahl unvermutet vorzeitig heimkehrte, fand er in seinem Bett nur duftende Rosen<sup>27</sup>.

Einen schönen Beleg für unser Motiv in Mazedonien bietet eine neuzeitliche Variante zur »Legende vom heiligen Fürsten Piotr und von der heiligen Fürstin Fewronija«: Die junge, tugendsame Frau Arete streut heimlich für die Bettler Brosamen im Keller aus; wie sie die Spuren ihrer Mildtätigkeit verwischen will, sind die Brotkrumen zu Weihrauch geworden<sup>28</sup>.

Die Legende von der hl. Verena aus Zurzach bringt unser Verwandlungsmotiv zeitlich zuerst, da sie spätestens um das Jahr 1000 verfaßt worden ist, während das Rosenwunder der hl. Elisabeth von Thüringen erstmals im 15. Jahrhundert in der Chronik des Johannes Rothe (gest. 1434) erscheint; der thüringische Chronist hat das Motiv wahrscheinlich der Legende der hl. Elisabeth von Portugal (1271—1336) entlehnt<sup>29</sup>. Allerdings sind bildliche Darstellungen des Rosenwunders bereits im 14. Jahrhundert in Italien bekannt. Es ist also anzunehmen, daß das Verwandlungsmotiv in Zurzach vom Grabstein mit dem Bildnis der hl. Verena seinen Ausgang genommen hat<sup>30</sup>.

#### Anmerkungen:

<sup>21</sup> B. Riehl: Geschichte der Stein- und Holzplastik in Oberbayern vom 12. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. München 1902, 8. — H. Karlinger: Die romanische Steinplastik in Altbayern und Salzburg 1050—1260. Augsburg 1924, 81 bis 83.

<sup>22</sup> Mündliche Mitteilung von K. G., Freising 1976.

<sup>23</sup> J. A. Zimmermann: Chur Bayerisch = Geistlicher Calender auf daß Jahr MDCCCLIII. München 1754, 154. — Vgl. auch A. Schöppner: Sagenbuch der Bayerischen Lande I, München 1852, Nr. 423.

<sup>24</sup> A. Schöppner I, Nr. 53.

<sup>25</sup> Chr. Schreiber: Wallfahrten durchs deutsche Land. Berlin 1928, 74.

<sup>26</sup> J. Künzig: Schwarzwald-Sagen. Jena 1930, 204.

<sup>27</sup> Thomas Cantipratensis: Bonum universale de apibus. Duaci 1627, 253. — Vgl. J. W. Wolf: Niederländische Sagen. Leipzig 1843, Nr. 301.

<sup>28</sup> P. Miliopoulos/B. Vonderlage: Aus mazedonischen Bauern-